Richter, Kronprinz, Asylchef der SVP

Der Thurgauer Nationalrat Pascal Schmid plant keine Kehrtwende in der SVP-Asylpolitik. Trotzdem fällt er schweizweit auf. Warum?

Adrian Vögele

Pascal Schmid hat kaum eine freie Minute. Es ist Mittag in einer Weinfelder Anwaltskanzlei, und der SVP-Nationalrat kommt gerade von einem Interview mit einem Fernsehjournalisten. Thema: Die Zahlen der Thurgauer Regierung zu den Ausschaffungen. «40 Prozent der Verbrecher ausländischer Herkunft, die eine obligatorische Landesverweisung erhalten müssten, dürfen hier bleiben. Da stimmt etwas nicht», sagt Schmid. Er sagt es nicht besonders laut, aber eindringlich. Dass es Härtefälle geben könne, sei klar, aber niemals in dieser Grössenordnung.

So geht es beim 47-Jährigen seit Wochen zu und her. Von einer medialen Belagerung will er nicht sprechen, «aber es war gerade etwas heftig». Mitten im Sommerloch lief Schmid, der neue Verantwortliche für Asyl- und Migrationspolitik bei der SVP Schweiz, plötzlich auf allen Kanälen. Zu seiner eigenen Überraschung. «Ich habe das unterschätzt.» Nach einer Medienkonferenz der Partei standen die Politjournalisten bei ihm Schlange.

Die «Schweizer Illustrierte» berichtete über Privates, fotografierte Schmid beim Joggen, beim Spazieren am Bodensee und im Coiffeursalon seiner Ehefrau, die ihn im Artikel als «durchorganisierten Kopfmenschen» beschrieb. Die England-Ferien der beiden fielen ins Wasser. «Ich erhielt derart viele Anfragen, dass wir sagen mussten: Das bringt jetzt nichts mehr», sagt Schmid, der bis 2021 Bezirksgerichtspräsident in Weinfelden war und seither beruflich wieder als Rechtsanwalt tätig ist.

Pascal Schmid im Bundeshaus, beim Start seiner ersten Session als Nationalrat im vergangenen Winter.
Bild: Parlamentsdienste 3003 Bern/Remo Neuhaus

Er kritisiert den Rechtsstaat und will mehr Ordnung

In Bundesbern steht nicht jeder derart schnell im Rampenlicht. Erst im vergangenen Herbst wurde Schmid in den Nationalrat gewählt. Für das Asyldossier der SVP Schweiz fragte ihn der Parteileitungsausschuss an, dem Vernehmen nach auf Empfehlung von Nationalratskollege Manuel Strupler, der ebenfalls Weinfelder ist. Schmid betont, dass ihn das oberste Parteiorgan einstimmig zum Asylchef gewählt hat – «das das war mir wichtig». Im Frühling übernahm er das Amt.

Warum wirft das derart hohe Wellen? Schliesslich plant Schmid keinen Kurswechsel in der SVP-Migrationspolitik – «wir machen alles richtig», sagt er. Der Hauptgrund liegt wohl im Stil: Schmid ist das Gegenteil seines Vorgängers Andreas Glarner. Hier der polternde Aargauer, der gerne spontan in den sozialen Medien austeilte, da der umgängliche Thurgauer, der seine politischen Positionen mit Zahlen und Statistiken untermauert.

Hinzu kommt: Als ehemaliger Richter kennt Schmid die Justiz von innen. Nur wenige, die bei der SVP über Sicherheit und Migration sprechen, können das von sich sagen. Der Rechtsstaat sei nachlässig geworden, beklagt Schmid. «Das tut mir weh. Die Göttin Justitia hat nicht nur Augenbinde und Waage, sondern auch ein Schwert. Im Strassenverkehrsrecht, wo es die eigene Bevölkerung trifft, ist man gnadenlos, im Asylbereich hingegen werden die Regeln nicht durchgesetzt.» Er wolle die Migration überhaupt nicht verteufeln, die Schweiz habe davon immer auch profitiert, «aber wir müssen die Kontrolle zurückerlangen und wieder mehr Ordnung schaffen».

«In der Thurgauer Politik eckt man schnell an»

Was sagt Schmid als Analytiker zur SVP-Forderung, keine Asylverfahren mehr in der Schweiz durchzuführen, sondern diese ins Ausland und in Transitzonen auszulagern? Ist das wirklich realistisch? Kurzfristig müsse man die Grenzen systematisch kontrollieren, sagt er. Das sei sofort umsetzbar, die Auslagerung der Verfahren sei ein mittelfristiges Ziel. «Es geht auch darum, all das Leid auf den Migrationsrouten zu verhindern.»

Daheim im Grossen Rat galt Schmid als Hardliner. «Ein schwieriger Begriff», findet er. «Ich will anständig politisieren, aber klare Kante zeigen.» In der Thurgauer Politik herrsche ein besonders netter Umgangston, da ecke man schnell an. Im Wahlkampf 2023 postete Schmid ein Bild von der mehrsprachigen Broschüre des Kantons für Migranten auf Facebook und schrieb dazu: «Willkommenskultur stoppen!» Man warf ihm AfD-Niveau vor. Die damalige Regierungsrätin Cornelia Komposch (SP) reagierte mit einer Stellungnahme und schrieb, er habe die Grenzen der guten Sitte überschritten. Schmid versteht die Aufregung bis heute nicht. «Das war lächerlich.» In Bundesbern werde mit viel härteren Bandagen gekämpft.

Der Rösti-Vergleich und die Sache mit der Exekutive

Jedenfalls ist Schmid auf der nationalen Bühne bisher nicht als scharfzüngiger Polemiker aufgefallen. Der «Tages-Anzeiger» bezeichnete ihn als «eine Art Albert Rösti der Asylpolitik». Schmid freut sich über das Kompliment, betont aber, dass er sich einen Vergleich mit einem Bundesrat nicht anmassen würde.

Das Wort Bundesrat fiel allerdings schon früher: Die «Weltwoche» schrieb, Schmid habe das Zeug dazu. Auch als Thurgauer Regierungsrat wurde er schon gehandelt, als «Kronprinz» der SVP. Fünf Jahre ist das her. Er zog sich damals zurück, sein Ziel blieb das Bundesparlament. «Es war nie mein Ziel, Berufspolitiker zu werden», sagt Schmid zum Thema Exekutive. Er sei «sehr zufrieden» als Nationalrat und Anwalt.

> «Der Rechtsstaat ist nachlässig geworden. Das tut mir weh.»
>
> **Pascal Schmid**
> SVP-Nationalrat

> «Ich will anständig politisieren, aber klare Kante zeigen.»
>
> **Pascal Schmid**
> SVP-Nationalrat

Weinfelden statt Los Angeles

Als Bub hatte er andere Pläne. «Ich wollte Bauer werden, Traktoren faszinierten mich. Vermutlich hätte mir aber das handwerkliche Talent dazu gefehlt.» Pascal Schmid stammt aus dem Kanton Zürich, sein Vater war Lehrer, seine Mutter Kindergärtnerin. Schon früh zog die Familie nach Frauenfeld. «Als Kantischüler nervte mich die chronische Beeinflussung durch linke Lehrer», erinnert sich Schmid. Politisiert habe ihn damals auch die EWR-Frage. Relativ schnell trat er dann der Jungen SVP bei.

Nach dem Jusstudium und der Anwaltsprüfung arbeitete Schmid in der grossen Wirtschaftskanzlei Homburger in Zürich, «ein Stahlbad, aber spannend und extrem lehrreich». Im Jahr 2009, er wollte gerade für eine Weiterbildung in die USA, flatterte die Anfrage für das Bezirksgerichtspräsidium in Weinfelden herein. «Das kam unerwartet. Ich hatte nie daran gedacht, Richter zu werden», sagt Schmid und schmunzelt. Er schaffte die Wahl und zog nach Weinfelden statt Los Angeles.

Als erst 32-jähriger Gerichtspräsident musste er sich erst mal beweisen, etwa gegenüber Anwälten, die älter waren als er. «Die haben mich schon getestet.» Geholfen habe ihm die Erfahrung aus der Zeit bei Homburger, ebenso die Erfahrung als Hauptmann im Militär. «Richter müssen Autorität haben und entscheiden können. Manche sind zu zaghaft, wägen zu viel ab.»

Der Callgirl-Mord beschäftigt ihn bis heute

Schmid fiel als Richter schon bald auf. 2010 sprach er zum schweizweit ersten Mal eine lebenslange Verwahrung aus. Es ging um den Mord an einem Callgirl in Märstetten. Ein Fall, der ihm bis heute nachgeht. «Die Bilder vergisst man nicht.» Vor wenigen Wochen kochte die Verwahrungsdebatte wieder hoch, nachdem in Basel ein Wiederholungstäter eine Frau getötet hatte. Schmid wurde als Experte in den Medien zitiert. «Es wird zu viel therapiert», sagt er – zu oft fehle den Gerichten der Mut für harte Entscheide.

Aufsehen erregte während Schmids Richterzeit auch der Prozess gegen Ex-Radprofi Jan Ullrich, der im Thurgau betrunken mit dem Auto verunfallt war. Deutsche Medien reisten an, RTL fuhr mit dem Übertragungswagen vor dem Rathaus vor. «Für Weinfelder Verhältnisse war das extrem», sagt Schmid und lacht.

Warum hat sich Schmid inzwischen stärker der Politik zugewandt? War er frustriert von der Justiz? «Überhaupt nicht. Aber nach zwölf Jahren am Bezirksgericht war ich bereit für etwas Neues.» Als Parlamentarier an Gesetzen zu arbeiten, sei hoch interessant – auch wenn man nicht jeden Tag einen Erfolg verbuchen könne. «Wenn ich mal verliere, dann rege ich mich zwar auf, aber nicht lange. Man muss einstecken können. Und hartnäckig dranbleiben.»

Übrigens: Nach Amerika schaffte es Pascal Schmid dann doch noch. Nach seinem Rücktritt als Richter 2021 war er vier Monate in den USA, «ein faszinierendes Land». Englisch spricht er gut, am Französisch hingegen feilt er noch. «Zum Glück habe ich im Nationalratssaal einen Sitznachbarn aus der Romandie.» Bei heiklen Themen müsse jedes Wort stimmen – «gerade im Asyldossier».